Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 37

Artikel: Der Rekrut

Autor: Binz, Cajetan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641107

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Goldne Abendsonne.

Goldne Abendsonne,
Wie bist du so schön!
Nie kann ohne Wonne
Deinen Glanz ich seh'n.

Schon in früher Jugend
Sah ich gern nach dir,
Und der Trieb zur Tugend
Glühte mehr in mir.

Wenn ich so am Abend
Staunend vor dir stand,
Und an dir mich labend
Gottes Huld empfand.

Doch vor dir, o Sonne,
Wend ich meinen Blick
Mit noch höh'rer Wonne
Auf mich selbst zurück.

Schuf uns ja doch beide
Eines Schöpfers Hand,
Dich im Strahlenkleide,
Mich im Staubgewand.

Es muß eine Frau von tiefem und reichem Gemüt gewesen sein, die Dichterin dieses Liedchens. Hunderttausende von Kinderseelen haben aus dieser reinen Quelle poetischer Gefühle mit vollen Zügen getrunken; das Gedichtchen kann noch Generationen überdauern und es wird noch reichen Herzensgenuß spenden, wann Tausende von umfangreichen Gedichtwerken im Zeitenmeere versunken und vergessen sind.

Aber noch bekannter ist das Liedchen, das dem Hause zum „Wiesengrund" in Kilchberg seine Entstehung und seinen Stimmungsgehalt verdankt. In dieses Haus kam um 1835 der Volksdichter und Schullehrer Rud. Weber öfters zu Besuch; denn die Tochter des Hauses, ein Fräulein Meyer, war seine Braut. An einem stillen Sonntagnachmittag mag es gewesen sein, als hier das Liedchen entstand:

Das stille Tal.

Im schönsten Wiesengrunde
Ist meiner Heimat Haus;
Da zog ich manche Stunde
Ins Tal hinaus.
Dich, mein stilles Tal,
Grüß ich tausendmal!
Da zog ich manche Stunde
Ins Tal hinaus.

Muß aus dem Tal jetzt scheiden,
Wo alles Lust und Klang;
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein letzter Gang.
Dich, mein stilles Tal,
Grüß ich tausendmal!
Das ist mein herbstes Leiden,
Mein letzter Gang.

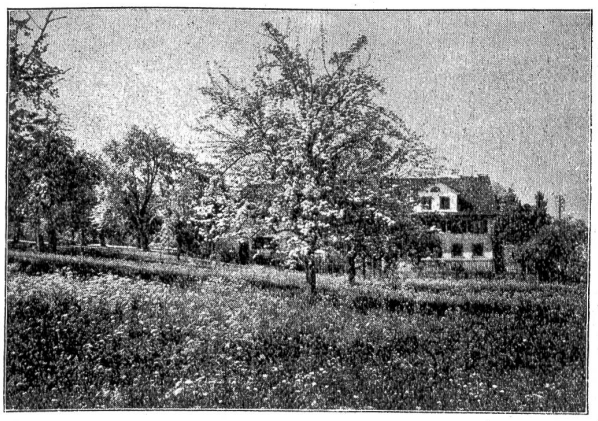
Sterb ich, in Tales Grunde
Will ich begraben sein;
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein!
Dir, o stilles Tal,
Gruß zum letztenmal!
Singt mir zur letzten Stunde
Beim Abendschein.

Auch dieses Liedchen ist längst zum Volkslied geworden. Der melancholisch-wehmütige Unterton mag ihm zu seiner Popularität verholfen haben; denn das Volksgemüt liebt die Töne, aus denen ihm das eigene Sehnen und Empfinden entgegenklingt. Natürlich gehört auch dem Komponisten ein großer Anteil am Ruhme des Liedes.

Ueber den Dichter, der ein origineller Mann gewesen sein muß, weiß G. Binder in seinem Büchlein „Der Zürich-

Haus „Hohenrain" in Kilchberg. Geburtshaus von Barbara Welti, der Dichterin des Volksliedes „Goldne Abendsonne".

see" einige interessante biographische Züge zu berichten. „Weber war eine ziemlich große Figur mit rötlichem Gesicht und langen Rockschößen, die eine glänzende Hose pietätvoll zudeckten. In seiner Klasse herrschte ein freierer Ton als in den Stuben der alten Zuchtmeister, und doch hatte er nach



Das Haus zum „Wiesengrund" in Kilchberg, in welchem Rud. Weber das Volkslied „Im schönsten Wiesengrunde" dichtete.

Aussagen eines heute im Greisenalter stehenden einstigen Schülers auch seine Mucken. Wenn er z. B. den Schülern die Aufsatzhefte wieder zurückgab, lobte und ermunterte er den Schüler, um nachher ganz decrescendo zum ärgerlichen Tadel herabzusinken. Weber besaß eine ungewöhnliche Vorliebe für einen rötlichen, flockigen Schnupftabak, den ihm die Schüler in einem Spezereiladeli holen mußten. Er führte so außerordentliche Portionen zur Nase, daß ihm ganze Häufchen zwischen die Bänke auf den Schulboden fielen. Sobald Weber den Rücken kehrte, klaubten die Buben den „Schnupf" mit Daumen und Zeigefinger vom Boden auf und führten ihn zur Nase."

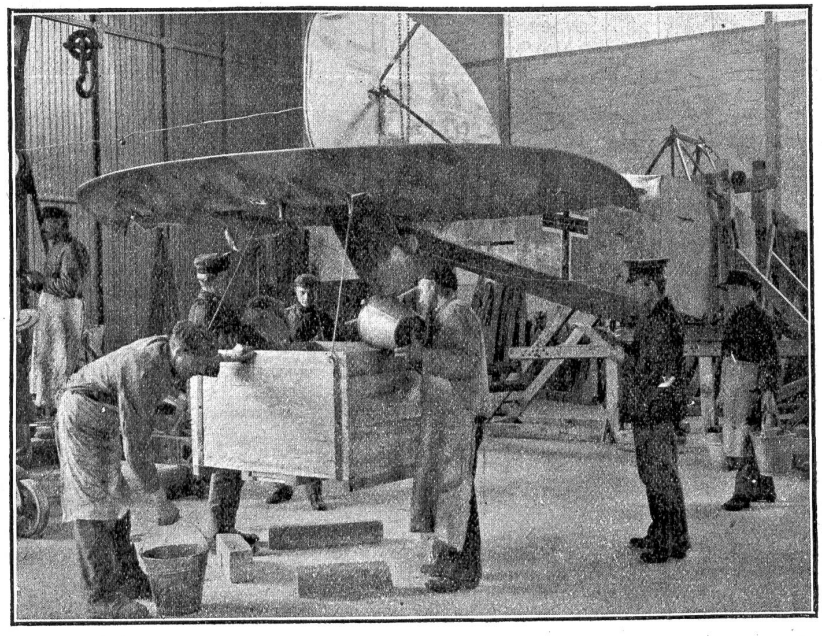
Das vom Schnupftabak wirkt zweifellos stimmungsbrechend. Es zeigt wieder einmal, daß Poesie und Wirklichkeit in engem Raume sich stoßen und daß man gut tut, dem „Menschlichen" in die Kunst nicht allzutief nachzugehen.

Der Rekrut.

Tagebuchblätter eines Offiziers von Cajetan Binz.

Erster Tag.

Gott möge mir verzeihen, daß ich diesen Morgen, als die bunte Schar der jungen Menschen zur Rekrutenschule einrückte, habe lachen müssen! Aber es war ein zu wunderliches Bild: Da kamen sie mit ihren Kisten und Koffern, so recht im Zivilistenbummel, und schauten verduzt die schwarzen Wände und die vielen unfreundlichen Fenster der Kaserne an. Es ahnte ihnen allen nichts Gutes. Sie fühlten, daß mit dem heutigen Tage für sie ein ganz neues Leben begann. Und weil sie schon viel über dieses harte Leben der armen, bedauernswerten Rekruten hatten erzählen hören — am besten wissen solche Schauergeschichten immer die Untauglichen! — fürchteten sie sich vor der kommenden Zeit. Diese gemeinsame Furcht und die Vorahnung gemeinsamer Strapazen und Leiden legte gleich am ersten Tage ein Band der Vertraulichkeit und der Verwandtschaft um die jungen Burschen, die doch, aus allen Gegenden des Kantons herbeiströmend, sowohl nach Stand und Art als auch nach Temperament und Sprache einander ganz verschieden waren. So konnte es geschehen, daß Student und Bauer, Arbeiter und Kaufmann in aufgeregtem Gespräch vor dem Kasernentor beisammenstanden und sich nicht scheuten, einander die bedrängten Herzen auszuschütten. Der schöngekleidete, saubergrasierte Philosophiestudent gab unbedenklich seine sonst so eifrig bewahrte Würde hin und war froh, daß er mit einem krummen, zwilchigen Landarbeiter, der ein schrecklich breites



In einer deutschen Flugzeugfabrik: Prüfung des Höhensteuers auf Tragfähigkeit durch Belastung mit Sand.

Emmentalerberndeutsch holperig hervorbrummte, seine grauenhafte Niedergeschlagenheit teilen durfte. Ebenso sah man feine Kaufmännlein, nach der neuesten Mode gekleidet, parfümierte englische Zigaretten rauchend, sich mit Uhrmachern und andern blassen Fabriklern aufs angelegentlichste unterhalten, was unter allen andern Umständen ein Ding der Unmöglichkeit gewesen wäre.

Obschon keiner eine Uniform trug, im Gegenteil jeder Anzug aufs Kräftigste vom andern abstach, zeigte sich doch schon nach der ersten Stunde eine große Einheitlichkeit in dem lärmenden Haufen, über dem ein blaues Räuchlein wie eine feine Sommerwolke freundlich schwebte, als einheitliches Erzeugnis der verschiedensten Pfeifen und Stumpen und Zigaretten. Immer in Zeiten der Aufregung und der „drohenden Gefahr" treten die ausgeprägten Herdentiereigenschaften des Menschen zutage. Diese Tatsache kam mir heute besonders stark zum Bewußtsein und ich konnte mich eines Hohnlächelns einfach nicht erwehren. Gott mag mich dafür strafen, aber es hat mir wohl getan und niemandem geschadet! Ich wurde das Bild der Schafherde nicht mehr los; es nahm im Gegenteil immer deutlichere Formen an, als plötzlich die Unteroffiziere wie bellende Schäferhunde in den wirren Knäuel hineinfuhren und ein Schreien und Fluchen begann, das einem tierischen Blöcken verzweifelt ähnlich war.

Arme, gehetzte Menschenkinder! Ich weiß zu gut, wie es heute in Eurem Innern aussehen muß. Bin ich doch auch einmal mit dem Köfferlein hier vor dem Kasernentor gestanden, mit Heimweh im Herzen und einer grauenhaften Angst vor der zehnwöchigen Verbannung. Und tat es mir doch auch unsäglich wohl, einem jeden, wer es auch war, mein Leid mitzuteilen, und hatte ich wie Ihr auch alle Würde vergessen, die doch ein Student sonst nie verliert. — Aber es wird besser und schöner werden jeden Tag. Der Anfang ist schwer, nachher wird's eine Freude. Ich nehme mir fest vor, meinen fünfzig Mann Dienstfreudigkeit und Soldatenstolz beizubringen. Es ist schwer, fünfzig ganz verschiedene Menschen, sowohl geistig und körperlich ganz verschieden veranlagt und ausgebildet, zu fünfzig gleichwertigen Soldaten zu erziehen. Aber die Aufgabe ist schön und der Erfolg muß eine große Genugtuung sein. Lächeln freilich darf man dabei nicht. Teufel auch, ich will es nicht mehr tun!

Zweiter Tag.

„Der Rekrut ist ein Kind", wurde uns Zugführern gestern beim Rapport gesagt, und während der heutigen Arbeit hat sich mir die Richtigkeit dieses Ausspruchs bestätigt. Wer es nicht selbst erlebt, kann sich die Unbeholfenheit auch des geschicktesten der Rekruten einfach nicht vorstellen. Die Leute sind in dieser neuen Lebensart wie vor den Kopf geschlagen, und man muß nur staunen, wie geschickt sie das Naheliegende vergessen und das fernste, dümmste Zeug mit Mühe und Herzensangst zum besten gaben.

Ich habe heute morgen meinen Zug organisiert, d. h. die Leute der Größe nach in Reih und Glied gestellt und dabei gerade ein wenig Musterung gehalten. Es war köstlich, mit den Burschen zu plaudern! Die einen brachten vor lauter Aufregung überhaupt kein Wort über die Lippen, wogegen wieder andere ganze Geschichten zu erzählen anfingen, indem sie sich, ihren Namen nennend, leicht verbeugten und ganz erstaunt waren, kein „es freut mich sehr" zurückzuerhalten. Dabei redeten sie vielmehr als mit dem Munde mit den Händen und mit dem Kopf und wenn man sie aufforderte, dies und das zu tun, sagten sie mit der nämlichen Verbeugung recht freundlich und zuvorkommend: „Ja gerne, Herr Leutnant!" Wenn sie aber etwas taten, war es sicher falsch, und auf die Zurechtweisung hin antworteten sie immer recht freundlich und liebenswürdig im gebildetsten Plauderton: „Ach, pardon, Herr Leutnant. Ich habe die Sache anders aufgefaßt."

Die guten Leute werden nicht wenig erstaunt sein, wenn ich ihnen morgen etwas über militärischen Anstand erzähle. Es nimmt mich wunder, wie lange es geht, bis das letzte „Ich danke, Herr Leutnant" oder die letzte redebegleitende Gebärde aus meinem Zuge verschwunden ist. Heute war es in dieser Beziehung für einen Soldaten wirklich zum Verzweifeln. Denn eine solche Art des Verkehrs tut einem Soldatenherzen ebenso weh, wie ein gräßlicher Mißton einer Geige den Ohren des Orchesterdirigenten.

Sonst aber gefallen mir die Leute. Sie haben alle muntere, gute Augen und einen kindlichen Feuereifer. In der Uniform sehen sie doch ganz anders aus als gestern in ihren bunten Gewändern. Von Zeit zu Zeit freilich stört eine schöngeringelte Haarlocke, die schwermütig unter dem Käppi hervor auf die Stirne niederrollt, das strenge Puritanergefühl des soldatischen Auges. Daß man ein Blümchen ins Knopfloch der Uniform stecken kann, begreift der Zugführer auf keinen Fall, selbst dann nicht, wenn er daran denkt, es könnte das zarte Liebeszeichen einer abschiedtraurigen Braut sein. Aufgekrempelte Hosenbeine sind eine ebensogroße militärische Unmöglichkeit, von den geöffneten Krägen und Knöpfen gar nicht zu reden.

Alles das muß in den nächsten Tagen verschwinden. Heute sagt man es ihnen im Plauderton, morgen mit militärischer Bestimmtheit, übermorgen mit zornigem Unmut. Langsam werden die Schrauben angezogen, langsam aber stetig verstärkt sich der Druck.

Ich habe Leute, von denen man alles verlangen kann. Es sind Seeländer, meistens aus der Umgebung von Biel oder aus der Stadt selber. Fast alle Berufsarten sind vertreten, was aber einem gewissen einheitlichen Zuge von über dem Mittel stehender Intelligenz keinen Abbruch tut. Die hellen Augen, in die ich heute schaute, haben mir wohlgetan. Und daß kein einziges böses, schlimmes Gesicht unter den fünfzig ist, macht mich ruhig und zuversichtlich; so wird mir niemand Unkraut unter den Weizen säen und mein Acker schwere, goldene Früchte tragen.

Dritter Tag.

Den ersten eigentlichen Arbeitstag krönte uns der Sommer mit einem kostbaren Diadem leuchtenden Sonnenlichts. In aller Herrgottsfrühe belebten sich die taufeuchten Kasernenmatten und wurden rot und bunt von ungezählten Uniformen. Die frühe Stille schrak auf und wurde zerrissen von scharfen Kommandorufen. Die Unteroffiziere, ewig brüllende Jagdhunde, waren zufrieden, endlich einmal ihre acht Mann zusammenzuhaben, und aus diesem Gefühl des Vorgesetzten heraus wetterten sie wie böse Dämonen auf die erschrockenen Zivilisten-Kinder ein, also daß die Offiziere immer von Zeit zu Zeit den Allzueifrigen die geschwungene Peitsche entwinden mußten, weil sonst die armen Rekruten elendiglich zu Tode gehetzt worden wären. Es wurde schwer und angestrengt gearbeitet. Obschon ich die Gruppen meines Zuges alle im Schatten kühlender Ahornbäume aufgestellt hatte, war kein Mann, der nicht nach der ersten halben Stunde schwitzte. Das ganze Treiben kam mir wie eine lautlos arbeitende, riesige Maschine vor. Die Rufe der Korporale waren schrill und hoch wie Sirenenpfiffe.

Um 10 Uhr mußte mein Zug zur ärztlichen Untersuchung. Derweilen die Leute sich entkleideten, hatte ich Gelegenheit, ihren Körperbau mir anzusehen. Ich tat es sehr genau und notierte meine Beobachtungen über jeden; denn nur, wenn der Zugführer die Fähigkeiten seiner Soldaten genau kennt, kann er jedem Einzelnen die Behandlung angedeihen lassen, die ihm zukommt. Da war denn auch allerlei zu sehen. Obschon der größte Teil der jungen Männer schön und ebenmäßig gewachsen war, traf doch mein Blick hie und da auf eine schmale Brust oder auf übermäßig dünne, schwache Arme oder Beine. Ich nahm mir vor, diese schwächern Leute in eine besondere Gruppe einzureihen, um sie langsamer als die andern für die kommenden Anstrengungen heranzubilden.

Eben noch in Gedanken vertieft, wie das anzuordnen wäre, sah ich plötzlich einen jungen, ausnehmend schönen Menschen vor mir stehen, der offenbar auch zu meinen Soldaten gehörte. Ich kann mir jetzt noch nicht erklären, wie es möglich war, daß er mir nicht früher, nicht schon in der ersten Stunde, auffiel. Sein schlanker Körper war marmorweiß. Kein straffer Muskel, kein hervortretender Knochen zerstörte die weiche Schönheit der Körperlinien. Etwas Mädchenhaftes, ein sanfter Zauber zarter Weiblichkeit strömte von diesem fleischigen, weißen Leib aus und brachte mein Blut einen Augenblick in wundersame Wallung. Schön war es, wie Hals und Schultern und Arme ineinanderflossen, ohne die leiseste Störung sich vereinigten und sich verließen, in vollendeter Vollkommenheit. Ich habe noch nie ein herrlicheres Bild menschlicher Schönheit gesehen, obschon dieser Körper ein seltsames Gemisch weiblicher Fülle und Feinheit und männlicher Strenge und Kraft darstellte.

Auch das Gesicht, das ich jetzt zum ersten Male genau betrachtete, besaß diesen Reiz von Mädchenhaftigkeit und Jünglingskraft. Blonde, seidenhafte Locken fielen in eine nicht allzuhohe, blanke Stirne, aus der sich sanft gebogen die fast zu feine Nase herausarbeitete. Die schmalen Wangen ließen dennoch keinen Knochen hervortreten, sondern waren reich und fein, doch freundlich überblüht von blondem Jünglingsflaum. Die Augen glühten in dunkelm Feuer, manchmal ganz schwarz und feucht wie taufrische Kirschen, manchmal rötlich blitzend wie Granatedelsteine. Das Schönste daran war, daß ihr Weißes nicht weiß, sondern lichtblau schimmerte, wie der Himmel am ersten Frühlingssonnentag.

Nach der Untersuchung rief ich ihn, ich weiß nicht warum, zu mir. Er stellte sich sehr läßig und unmilitärisch mir gegenüber auf und schaute mich groß an. — „Melden Sie sich gefälligst an!" tadelte ich in kurzem, scharfem Ton. — „Herr Leutnant, Füsilier Weingart!" — Einen Augenblick wußte ich nicht recht, was ich ihm sagen sollte. Da fiel mein Blick auf eine dieser weichen, goldigen Locken, die das Käppi nicht zurückhielt, und ein seltsames Gefühl von Aerger und Boshaftigkeit kam über mich. „Sie lassen heute abend die Haare schneiden; wir wollen hier Soldaten und keine Weiber," herrschte ich ihn an. Da stieg aus dem weißen Hals ein brennendes Rot wie eine Feuergarbe in seine Wangen. Seine schönen Lippen zitterten, als er „Zu Befehl, Herr Leutnant!" hervorpreßte. Ich wandte mich von ihm, ohne aber sein Bild aus meinen Gedanken entfernen zu können. Mein Füsilier Weingart verfolgt mich heute den ganzen Tag. Und mit ihm hält in meiner Seele eine heiße Scham Rast.

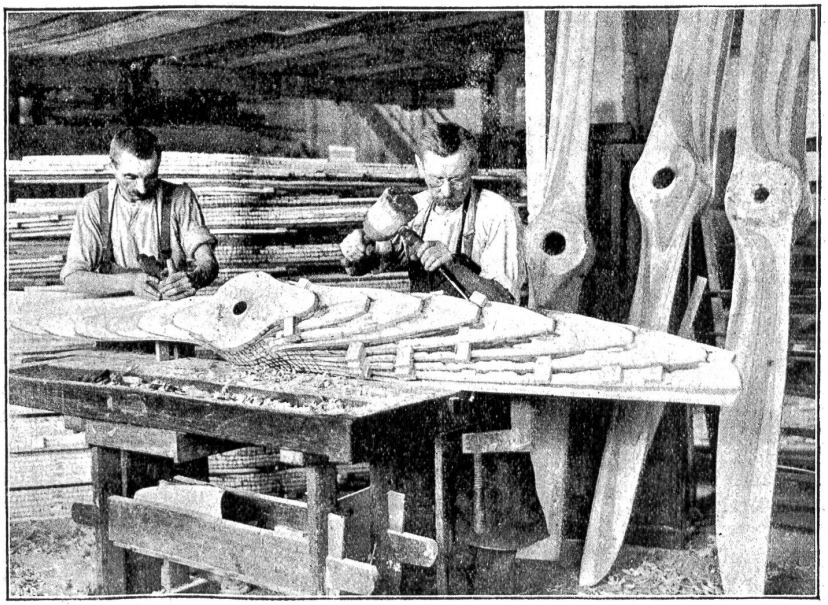
Ich war neidisch auf den schönen Menschen, und darum quälte ich ihn. Herrgott, ich muß noch stark an mir herum verbessern!

(Schluß folgt.)

Krieg und Frieden.

Bericht vom 3.—10. September.

Die deutschen Armeen im Westen haben ihre neuen Verteidigungsstellungen bezogen. Damit wird offiziell das Ende des Rückzuges angekündigt. Nachhuten, mehrere Kilometer weit vorgeschoben, sollen den Angreifern das Nachrücken verwehren und ihnen großen Schaden antun. Die Engländer melden, daß sie bei Gouzeaucourt die alten Linien wieder erreichten, anderwärts schon im Begriff seien, wieder dort einzutreffen, wo sie vor dem 21. März standen. In La Fère ziehen französische Kavalleriepatrouillen ein. Vor St. Quentin entbrennen Kämpfe. Der ganze große Raum zwischen der deutschen Ausgangsstellung und Amiens ist also aufgegeben, das Rad zurückgerollt. „Möge der zweite Teil der Schlacht beginnen," schreibt eine Pariser Zeitung. Wo die deutsche Hauptstellung liegt, weiß man nicht. Die offizielle Bezeichnung „Vorfeld" läßt sich auf schmale oder



In einer deutschen Propellerfabrik: Anfertigung des Propellers aus einzelnen Holz-Lamellen.